

wollte ein Mann der Kirche sein. Die Zeitereignisse brachten es mit sich, daß sich das Problem ‚Staat und Kirche‘ wie ein roter Faden durch sein Leben zog; die Kirche aber blieb für ihn die Hauptsache . . . Für Otto Dibelius war die Grundlage seines Lebens und seiner Schaffenskraft nach seinem eigenen Zeugnis der Glaube an Jesus Christus. Im Grunde seines Herzens war er ein schlichter Christ, und gerade darum konnte er ein Bote Christi sein in seiner Kirche und für die Welt ‚im Umbruch der Zeiten‘.“

Den Schluß des umfangreichen Buches bilden zwei wichtige Verzeichnisse, nämlich ein detailliertes Literaturverzeichnis (zu dem auch eine „Bibliographie Otto Dibelius“ mit 386 Titeln gehört) und ein ausführliches Personenregister.

Unter Mitarbeit seines Sohnes Martin hat Robert Stupperich ein nicht nur umfangreiches, sondern auch beeindruckendes biographisches Werk über Otto Dibelius vorgelegt. Dieses Werk beruht ganz wesentlich auf der Erschließung des umfangreichen Quellenmaterials, das Stupperich für die Arbeit zur Verfügung stand (und das zu einem nicht unerheblichen Teil bislang noch gar nicht für die Forschung zugänglich war). Stupperichs Werk beruht überdies auf den Kenntnissen aus einer fünfunddreißigjährigen persönlichen Verbindung mit Dibelius. Auch wenn man beim Lesen des Werkes gelegentlich spürt, daß der Biograph Sympathien hegt für die dargestellte Person – warum sollte dies übrigens nicht sein? –, so muß man doch feststellen, daß die Darstellung sich stets den Quellen wie überhaupt der historischen Objektivität verpflichtet weiß. Der Autor und sein Mitarbeiter haben offensichtlich in allem mit wissenschaftlicher Genauigkeit gearbeitet. Aber sie sind dabei doch „leserfreundlich“ geblieben: das Buch ist gut lesbar! Zu wünschen ist, daß es nun auch viele Leser findet.

Ernst Brinkmann

Ernst Klee, Die SA Jesu Christi – Die Kirchen im Banne Hitlers, S. Fischer-Verlag, Frankfurt 1989.

Kritik an den beiden großen *Kirchen* wird gern gehört und weitergegeben in unserer Gesellschaft: an ihrer Bürokratie, Unbeweglichkeit, Selbstzufriedenheit; ihrem Einfluß und ihrer angeblichen Macht. Und es ist in der Tat manchmal viel Ärgerliches daran wahrzunehmen.

Eine Folge dieser Tatsache ist eine bemerkenswert „unbehauste“ *Religiosität*. Sie findet sich keineswegs nur bei Jugendlichen, sondern begegnet inzwischen durchaus auch in der mittleren Generation. Charakteristisch dafür scheint ein Doppeltes zu sein: eine relativ geringe inhaltliche Füllung dieser christlichen Religiosität; und eine erhebliche Spannung zwischen hohen und höchsten moralischen Forderungen hier – einer gesteigerten Empfindlichkeit da, die nach schützender Geborgenheit, nach Wärme, Innerlichkeit und Gefühl verlangt.

Eine derartige Grundposition ruft also nach Stabilisierung ihrer unsicheren eigenen Befindlichkeit. Das geschieht auch durch ein bestimmtes Bild von Wirklichkeit, durch die Deutung der Umwelt nach jener eigenen Erfahrung. Da unsere Welt und Wirklichkeit allerdings allzu komplex sind, um von einem derartig schlichten Raster erfaßt werden zu können, wird die *Geschichte* dazu

benutzt, insbesondere die dunkle Geschichte der nationalsozialistischen Zeit. Ist hier nicht alles klar? Da sind die ‚Guten‘ und die ‚Bösen‘; die „da OBEN“, also die Repräsentanten der ‚Amtskirche‘, die unerbittlich an den Normen zu messen sind, die sie selbst verkünden; und die „da UNTEN“, die Schwachen und Geschlagenen, kurz die Opfer, mit denen man sich identifizieren kann, denen Wärme, Nähe, Verstehen entgegengetragen wird.

Man muß sich an diese Gegebenheiten erinnern, um zu verstehen, warum jene Literatur geschrieben und erfolgreich verbreitet werden kann, zu der auch die Bücher und Artikel von Ernst Klee gehören. Hier wird Geschichte tatsächlich in dem genannten Sinn gebraucht. Von einem wissenschaftlichen Umgang mit Geschichte dagegen kann – trotz einer Reihe von wichtigen Hinweisen und Quellen, die wir Klee verdanken – nicht die Rede sein.

Nun mag das viele Leser nicht sonderlich beunruhigen. Warum sollte man Geschichte nur wissenschaftlich betreiben? Warum sollte nicht jenen erbarmungslos die Maske vom Gesicht gerissen werden, die Schuld auf sich geladen haben, die so Schreckliches taten oder doch immerhin duldeten?

Dies ist es nicht, wogegen wir *protestieren*. Darum geht es nicht, daß entschuldigt, versöhnt, glattgebügelt wird, wo keine Entschuldigung, keine Versöhnung, keine glatten Abschleifungen sein dürfen. Aber der Umgang mit Geschichte ist schwieriger, auch verantwortungsvoller, als daß er so vollzogen werden dürfte, wie es in dieser Literatur, wie es in diesen Schriften von Klee der Fall ist. Was wir meinen, hat Bert Brecht einmal so formuliert – und zwar als Verfolgter, auf der Flucht vor den Nazis:

„Ihr, die Ihr auftauchen werdet aus der Flut,
in der wir untergegangen sind,
gedenket,
wenn Ihr von unseren Schwächen spricht,
auch der finsternen Zeit,
der Ihr entronnen seid.“

Warum muß eine Beschäftigung mit der Geschichte, die diesen Namen verdient, diesen Gesichtspunkt immer vor Augen haben? Weil sonst Geschichte zum *Schauprozeß* wird. Und ein Schauprozeß ist ein solcher, wo dem Angeklagten jede Möglichkeit genommen wird, Mensch zu bleiben: Er kann nicht erläutern, was ihn bewegte, was er tat – er darf nur Versatzstücke liefern mit seinen Worten für einen vorgefertigten Ablauf von Anklage und Verurteilung; und dabei ist der Ankläger stets zugleich der Richter. Wer so mit der Vergangenheit umgeht, klärt nicht auf, sondern denunziert; der befreit nicht zum Nachdenken, sondern liefert Bestätigungen für sichere Vorurteile. Der wird schließlich auch seinem eigenen hohen Anspruch nicht gerecht. Oder gehört es nicht mehr zum Kern der christlichen Botschaft, daß Christen anders mit ihren Feinden umgehen?

Es ist – wie gesagt – nicht Weißwäscherei oder irgendeine Apologetik gemeint. Es handelt sich vielmehr um eine Gratwanderung zwischen Verstehen, Erklären – und Urteilen, Ablehnen. – Natürlich ist die Begeisterung so vieler aufrechter und entschiedener Christen für Hitler 1933 ein beklemmendes und immer wieder erschreckendes Faktum. Aber müßte daraus nicht die Frage entstehen: WARUM war das so? WAS war von jenen Menschen denn gewollt, was nicht?

Die Kirchen und ihre Vertreter begrüßten 1933 – im Einklang mit der Mehrheit der christlich geprägten deutschen Gesellschaft – das ‚Dritte Reich‘ als Hoffnungsträger und Befreiung von ökonomischer und geistiger ‚Knechtschaft‘. Wer Kirchengeschichte nicht in der Perspektivverengung als exklusiv theologisch-geistliche Disziplin, sondern als Teilbereich der *Gesellschaftsgeschichte* betrachtet, wird – in Anerkennung des (sozial-)ethischen Anspruchs des Neuen Testaments – nicht umhin können, die damals lebenden Christen auch im Kontext von Schuld und Vergebung, mithin als Menschen ihrer Zeit mit ihren bürgerlichen Hoffnungen und Sehnsüchten ernstzunehmen und zu beschreiben. Wer erkannte, daß eine nationalsozialistisch bestimmte bürgerliche Existenz und eine christliche Lebensweise auf die Dauer nicht miteinander bestehen konnten, ging zum ‚Dritten Reich‘ auf innere Distanz und verschaffte dadurch dem zunächst ganz auf Bekenntnis und Kirchenordnung fixierten Kirchenkampf jene semipolitische Qualität, als die das Regime ihn selbst empfand. Wenn man allerdings – wie Ernst Klee und viele seiner Gesinnungsfreunde es tun – Kirchen und Christen ex post eine *Ausnahmestellung* in der Gesellschaft des ‚Dritten Reiches‘ abfordert, kann man ihr Verhalten im Ganzen gesehen nur verdammen, denn die verschwindenden Ausnahmen eines Heinrich Grüber, eines Dietrich Bonhoeffer oder einer Marga Meusel vermögen das nicht zu ‚retten‘, was die erdrückende Mehrheit der verantwortlichen Kirchenleute nach 1933 versäumte. Konsequenter weitergedacht bedeutete eine solche Position jedoch, daß die christlichen Konfessionen auch heute in der Lage sein müßten, auf die Herausforderungen unserer Zeit – etwa die Friedensfrage, die Umweltsituation oder das Schicksal der ‚Dritten Welt‘ – aufgrund ihrer ethisch-moralisch herausgehobenen Stellung überzeitlich-*richtig* zu antworten, wenn sie ihrer religiösen Verantwortung gerecht werden sollten, – ein Schluß, der erkennen läßt, wie problematisch eine besondere Verantwortungszuweisung an die Kirchen mit Blick auf *alle* großen außen-, innen- und gesellschaftspolitischen Konflikte vergangener wie heutiger Zeiten erscheint.

Doch zurück zu Ernst Klee. Im März letzten Jahres brachte er ein Taschenbuch mit dem provozierenden Titel heraus: *Die SA Jesu Christi – Die Kirchen im Banne Hitlers*. Der Verfasser greift damit eine Wendung auf, die der damalige Erste Direktor des Central-Ausschusses für Innere Mission, der von Reichsbischof Ludwig Müller eingesetzte deutsch-christlich gesinnte Pfarrer Horst Schirmacher, 1933 in seiner Begrüßung der Festversammlung auf der Hundertjahrfeier des Rauhen Hauses in Hamburg-Horn benutzte. Schirmacher war in der Tat ein glühender Nationalsozialist und forderte in der zitierten Rede die Mitglieder der deutschen Diakonenschaft auf, sämtlich in die SA einzutreten; dies mit dem ‚Argument‘, zur blauen Schürze (der Diakonen) gehöre das braune Hemd (des SA-Mannes). Zu kritisieren ist an der Darstellung Klees nicht die Schilderung dieser Rede und anderer uns betroffen machender Vorgänge innerhalb der deutschen Diakonenschaft – etwa die Entsendung von Brüdern aus Hannover-Kleefeld als Wächter in die Emsland-Lager durch ihren Vorsteher Pastor Wolff – bedenklich stimmen muß die *Präsentation* dieser erschreckenden Ereignisse. Sie werden nicht von ihrer zeitgenössischen Binnenlogik her gedeutet; vielmehr stellt der Autor grundsätzlich berechnete und richtige Hinweise auf die Brutalität des NS-Systems und seiner Schergen bereits in der Frühphase des ‚Dritten Reiches‘ *unvermittelt* neben diese verbale Begeisterung und unterstellt damit die Überzeu-

gung einer vollständigen Übereinstimmung. Klees simultane Zusammenschau von Begeisterung und Terror, von Hoffnung und offener Repression verfehlt deshalb die historisch gerechte Deutung der damaligen Ereignisse. Unterstellungen dieser Art sind insofern denunziatorisch, als sie suggerieren, die damals Handelnden hätten in allen Fällen in vollem Bewußtsein des Unrechts und der Gewaltsamkeit nationalsozialistischer Politik das gesagt und getan, was uns überliefert ist. Das kann und soll für den Einzelfall nicht ausgeschlossen werden; Generalisierungen ohne detaillierte Belege aber sind nur schädlich, auch deshalb, weil sie neuen Legenden Vorschub leisten. Damit geschieht dann genau das – wenn auch mit negativem Vorzeichen –, was Klee in seinem einleitenden Rundumschlag gegen die bisherige Forschung vorbringt, die angeblich „vorwiegend als Entschuldigungs-Forschung“ von „wortgewandte(n) Reinwäscher(n)“ betrieben werde.

Ein treffendes Beispiel für alles das ist der Stil, in dem Ernst Klee das noch kaum bearbeitete Feld der Geschichte der Mutterhausdiakonie behandelt: „Die Leute sind toll vor Begeisterung“ – so ist mit einem Goebbels-Zitat ein Abschnitt überschrieben, in dem der Besuch Hitlers und seines Propagandaministers im Luise-Henrietten-Stift in Lehnin geschildert wird. Wenn Klee dann im Untertitel selbst formuliert. „Diakonissen-Lobgesänge auf NS-Heilige“, – bedient er sich dann nicht einer mit ironischen Mitteln diffamierenden Darstellung? – Sicher, Journalisten brauchen griffige Formulierungen, um ihre Nachrichten ansprechend zu verpacken. Und es wirkt schon befremdlich, mit welcher Inbrunst und Emphase die von Klee ausgewerteten Mitteilungsblätter der weiblichen Diakonie von Begegnungen mit dem ‚Führer‘ und seinen Paladinen berichten. Aber ist es wirklich zulässig, aus einer begeisterten Sentenz über die Verpflegung von Angehörigen der Hitler-Jugend und der SA anlässlich eines Schlageter-Gedenktages durch Kaiserwerther Diakonissen in kritisch-spöttischer Absicht Parallelen zur biblischen Speisung der Fünftausend zu ziehen? Oder den Bericht über Görings Auftritt in einem Evangelischen Essener Krankenhaus mit dem Einzug Jesu in Jerusalem zu vergleichen? Auch scheint, hier hat sich der Autor allzu billig der schwierigen Pflicht des Historikers entzogen, eine zeitgebundene, schwer verständliche Sprache zu entschlüsseln; hier berichtet Klee lieber bloß ‚Haarsträubendes‘, ‚Erschreckendes‘. Geschichte, Kirchengeschichte zumal, verkommt damit allerdings zum ‚furchtbaren‘ Kuriositätenkabinett. – Freilich folgt dann der berechtigte Hinweis auf kirchliches und christliches Versagen in viel konkreteren und wahrlich bedrückenden Formen, nämlich in der ‚Judenfrage‘, der neben der kirchlichen Positionsbestimmung zur ‚NS-Rassenhygiene‘ rund ein Drittel des Buches gewidmet ist.

Für Klee ist es keine Frage, daß die mit Kriegsbeginn einsetzenden Krankenmordaktionen schon lange zuvor geplant waren und daß sie durch jene mit vorbereitet wurden, die sich – wie die Innere Mission in ihren eugenischen Fachkonferenzen seit 1931 – Gedanken über Chancen und Risiken sowie über den möglichen Zusammenhang von (Zwangs-) Sterilisation und ‚Euthanasie‘ machten. Tatsächlich ging es auf den Fachtagungen in jenen Krisenjahren um drückende Finanzierungsprobleme der Anstaltsfürsorge. Im Zeichen der Weltwirtschaftskrise und fehlender Gelder dachten die Verantwortlichen verzweifelt über Einsparmöglichkeiten auf diesem kostenintensiven Sektor nach. Quer durch die politischen Parteien und gesellschaftlichen Gruppierungen hoffte man durch Verhin-

derung der Fortpflanzung von als erbkrank geltenden Menschen die Zahl der körperlich und geistig Behinderten auf Dauer verringern zu können. Daß auch in kirchlichen Einrichtungen derartige Überlegungen angestellt wurden, kann nur den verwundern, der die Kirche für eine von der Gesellschaft grundsätzlich und vollständig getrennte Institution hält. Dem führenden Vertreter dieser eugenischen Konferenzen, dem leitenden Arzt des Central-Ausschusses Hans Harmsen allein mit dem Hinweis auf sein eugenisches Engagement vorzuwerfen, er sei bereits vor der ‚Machtergreifung‘ gedanklich „in den Reihen der Nationalsozialisten“ mitmarschiert, verkennt die Realität. Es verkennt die Eigendynamik der Erbgesundheitslehre in der ausgehenden Weimarer Republik, die von den Nazis komplett übernommen und schließlich Zug um Zug verschärft wurde und mit einer gewissen inneren Konsequenz, die im einzelnen noch näher aufzuhellen ist, in den Krankenmordaktionen endete. Die Folgerung Klees freilich – der die zeittypische Charakterisierung von Behinderten als ‚minderwertig‘ mit der bewußten Diffamierung dieser Menschen auch durch evangelische Anstaltsärzte und Pastoren identifiziert – auf den „Rufmord“ sei mit Notwendigkeit der „Mord“ gefolgt, ist ein Trugschluß und wird den komplizierten historischen Gegebenheiten einmal mehr nicht gerecht.

Im letzten Drittel seines Buches schildert Klee das düstere Kapitel über das Verhältnis von Kirche, Juden und christlichen ‚Nichtariern‘. Neues weiß er darüber nicht zu berichten; unübersehbar ist, daß er die meisten Informationen dieses Abschnitts Manfred Gerlachs erschütternder, mit reichem Quellenmaterial versehenen Arbeit zu verdanken hat. (Als die Zeugen schwiegen, Berlin 1987.) Klees Grundthese läuft nun darauf hinaus, daß rechtzeitige offene und mutige Proteste beider Großkirchen gegen die Behandlung von Juden und ‚Judenchristen‘ das verhindert hätten, was sich in mehreren Etappen von den Aprilboykotten 1933 über die Nürnberger Gesetze (1935) und die sogenannte Reichskristallnacht (1938) bis hin zum Holocaust an Unmenschlichkeiten gegenüber dieser Minderheit vollzog. Nicht daß Klee für diese Behauptung keinen schlüssigen Beweis angibt, ist das Unbefriedigende an seiner These – sie muß wohl letztlich offen bleiben. Ärgerlich ist vielmehr die fehlende Reflexion darüber, wie und unter welchen Umständen und Bedingungen sich denn innerhalb eines totalitären Regimes eine oppositionelle Gegenöffentlichkeit hätte ausbilden können. Fraglos wünschbare Entwicklungen aber als Tatsachenbehauptungen zu präsentieren, begründet nur neue Mythen und dient nicht der Aufklärung. Das gilt auch für unbewiesene Verdächtigungen gegenüber einzelnen Akteuren der kirchenpolitischen Szenerie. Wenn Frau Schwarzhaupt – die spätere Bundesgesundheitsministerin – nur deshalb, weil sie als – nicht einmal fest beamtete – Oberkirchenrätin in der Kirchenkanzlei der DEK tätig war, als potentielle Mitverantwortliche für die mehr als problematische ‚Judenpolitik‘ und überhaupt die NS-freundliche Haltung dieses höchsten Verwaltungsgremiums der Reichskirche gescholten wird, bewegt sich diese Aussage am Rande einer bösen Unterstellung. Daß Frau Schwarzhaupt wegen einer gegen die NSDAP und ihre Frauenpolitik gerichteten Broschüre aus dem Jahre 1932 nach der ‚Machtergreifung‘ keinerlei Berufschancen im öffentlichen Dienst mehr besaß und nur bei der Reichskirche noch als Hilfsarbeiterin unterkommen konnte, wo sie dem bekennniskirchlichen Flügel angehörte: Davon weiß Ernst Klee nichts, oder er unterschlägt diese Information.

Versuchen wir, ein Fazit zu ziehen. – Die eingehendere Auseinandersetzung mit einem Buch wie demjenigen von Ernst Klee erscheint uns, über diesen Einzelfall hinaus, notwendig, weil in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Beiträgen zur Geschichte der Kirchen, ihrer Verbände und Werke publiziert wurden, die nach Form und Inhalt ähnlich strukturiert sind. Abseits der Fachforschung und vielfach quer zu deren differenzierenden Wertungen, die nicht selten als ‚schönfärberisch‘ und apologetisch diskriminiert werden, versuchen Autoren wie Klee, mit Hilfe einer mediengerechten Vermarktung bekannte Forschungsergebnisse innerhalb eines anderen, ‚wahren‘, d. h. fundamentalkritischen Urteilsrasters zu verorten. Dahinter steht, wie erwähnt, durchaus auch der Wunsch, aktuell bedrängende Probleme der ‚Dritten Welt‘, der Gentechnologie, der pränatalen Diagnostik oder der Psychiatrie an historischen Erfahrungen zu spiegeln und damit das Bewußtsein für die Risiken bestimmter heutiger Entwicklungen zu schärfen. Dies geschieht jedoch nicht aus Interesse am geschichtlichen Verlauf, sondern Geschichte wird gleichsam instrumentalisiert: als Mittel zur Bewältigung der Gegenwart. Damit wird jedoch der Blick für die historische Realität und für ein gerechtes Urteil verstellt. Das betrifft insbesondere die folgenden Punkte:

1. Die Jahre des ‚Dritten Reiches‘ werden immer von Auschwitz her betrachtet. Das führt zu einer merkwürdigen Komprimierung dieser Zeit, die plötzlich auf einen Punkt zusammengedrängt erscheint. Die *Entwicklung* von Positionen zwischen 1933 und 1945, die *Veränderung* bestimmter Einstellungen, überhaupt die *Prozeßhaftigkeit* jedes historischen Geschehens wird so in Abrede gestellt.
2. Konkret bedeutet das: Wer 1933 als Pfarrer, Bischof oder leitender kirchlicher Angestellter den Nationalsozialismus begrüßt hat, kann dies auch durch zunehmende Skepsis und Distanzierung bis hin zu innerer Emigration und Widerständigkeit in späteren Jahren nicht wieder ‚gutmachen‘; denn seine Verantwortung, seine ‚Schuld‘ für das ‚schlimme Ende‘ sind ein für alle Mal festgeschrieben, weil er zur braunen Revolution einst öffentlich Ja sagte.
3. Als Hilfsargument dient dabei die Feststellung, jeder habe von Terror und Gewalt der braunen Kolonnen schon seit 1930 wissen müssen. Wer gleichwohl NSDAP wählte oder für diese Partei warb, trägt die ideelle Mitverantwortung für den Massenmord.
4. Besonders trifft dies die Kirchen und ihre Vertreter, weil sie es angeblich besser wußten und daher anders handeln *konnten* als die Mehrheit der Bevölkerung. Klee und andere verwechseln hierbei nur den rhetorischen Exklusivanspruch der Kirchen als Sinnproduzenten mit der tatsächlichen Möglichkeit der Einlösung dieser behaupteten Kompetenz.
5. Schließlich wird – der eingangs skizzierten Tendenz folgend – zwischen ‚oben‘ und ‚unten‘, zwischen kirchlicher Hierarchie und ‚Basis‘ unterschieden. Während ‚die da oben‘ versagten und als kirchliche Eliten mit dem ‚Dritten Reich‘ kollaborierten, gilt dieses harte Urteil nicht in gleichem Maße für die Gemeindebasis. Hier allein wurde – laut Klee jedenfalls – lebendiges Christentum praktiziert, nur hier realisierte man wenigstens ansatzweise die Weisungen des Neuen Testaments für den Umgang mit dem (schwachen) Nächsten, während die christlichen Gebote auf den höheren Ebenen einem kirchenpolitischen Kompromißlertum und dem Kampf um die Machterhaltung der kirchlichen Institutionen zum Opfer fielen.

Das Fatale solcher Deutungen liegt auf der Hand. Man bestätigt sich selbst und suggeriert zugleich einer breiteren Öffentlichkeit, so – und nur so – lasse sich aus der Geschichte lernen. Daß diese sich nicht wiederholt, daß historische Prozesse überdies allzu komplex sind, als daß sich daraus eine platte Nutzenanwendung gewinnen ließe; daß schließlich ein solcher Umgang mit der Geschichte, der mit der Möglichkeit einer direkten Übertragung von Vergangenheit auf heutige Problemkonstellationen rechnet, eben jene Sensibilität im Kontakt mit anderem, Ungewohntem und Neuen verhindert, die sich allenfalls aus der Beschäftigung mit der Geschichte lernen läßt: Das macht die Enttäuschung aus, die diese ‚engagierte‘ Literatur und damit dieses Buch von Ernst Klee bei jenen Lesern hinterlassen, die unsere Vergangenheit *auch* verstehen wollen.

Martin Greschat und Jochen-Christoph Kaiser

Ulrich Andermann (Hrsg.), Stift und Kirche Schildesche 939–1810, Festschrift zur 1050-Jahr-Feier, Eigenverlag (Hauptvertrieb durch Buchhandlung Welscher, Schildesche), Bielefeld 1989, 440 S., mit z. T. farbigen Abb.

Aus Anlaß der 1050-Jahr-Feier des Stifts Schildesche haben die ev.-luth. Stiftskirchengemeinde, die katholische Pfarrgemeinde St. Johannes Baptist und der Heimatverein Schildesche acht verschiedene Autoren beauftragt, unter Berücksichtigung der neueren Forschungsergebnisse erneut die Geschichte des Stifts zu schreiben, hatte es doch seit 1939, dem 1000. Geburtstag des Stifts, keine umfangreichere Publikation mehr über dieses bedeutende Kanonissenstift gegeben. In weiser Selbstbeschränkung verzichteten die Autoren darauf, zum einem die Geschichte des Ortes Schildesche und zum anderen die jüngere Geschichte des Stifts nach der Säkularisation im Jahre 1810 zu beschreiben.

Vier Themenkreise bilden den Schwerpunkt dieses Buches: Verfassung und Recht, Wirtschaftsleben, Frömmigkeit und kirchliches Leben sowie die kirchliche Kunst. Die Einleitung bilden, und hier merkt man deutlich den Mittelalterhistoriker bzw. Fachhistoriker als Herausgeber, eine Übersicht über die bestehende Quellenlage und ein Exkurs zur Methode der Geschichtsschreibung. Hier wird deutlich, daß die verstreute Quellenlage ein großes historisches Fachwissen erfordert, da nur wenige Quellen vorhanden sind, die mit Hilfe von Indizien miteinander verknüpft und in Beziehung gesetzt werden müssen. Diese starke Orientierung an den vorhandenen Quellen ist wesentliches Merkmal aller Aufsätze.

Im Kapitel Verfassung und Recht sind drei Aufsätze von Ulrich Andermann: über die Gründungsgeschichte des Stifts; über das Rechtsleben und über die Verfassungsgeschichte von der Reformation bis zur Auflösung. Bei der Gründungsgeschichte steht die Frage im Mittelpunkt, ob Schildesche als Stift oder Kloster gegründet worden ist. Der Autor versucht diese Frage trotz mangelhafter Überlieferung und weniger zeitgenössischer Zeugnisse für die ersten 300 Jahre auch mit Hilfe von Vergleichen, unter anderem mit dem benachbarten Stift Herford, und anderen Indizien zu lösen. Ausführlich diskutiert Andermann hier